



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die westfälischen Dome Paderborn, Soest, Osnabrück, Minden, Münster

Hege, Walter

Berlin, 1936

Das Patroklusmünster Zu Soest

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99457](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99457)



DAS PATROKLUSMÜNSTER ZU SOEST

Inmitten des weitgespannten Mauerkranzes der alten Hansestadt, jahrhundertlang umgeben von Verfall und dörflicher Beschaulichkeit, hat sich das stolze Baudenkmal aus der Blütezeit der Stadt erhalten, die Stiftskirche des heiligen Patroklos.

Von welcher Seite wir uns der Stadt Soest nähern, immer ist der wuchtige Turm des Patroklosdomes unser Richtungspunkt. Durch krumme Gassen und Winkel bleibt der weißschimmernde Bleihelm, bald auftauchend, bald verschwindend, unser Wegweiser, und endlich stehen wir mitten im Herzen der Stadt auf dem herb-großartigen Platz, den, in fast gleicher Mittelachse hintereinander sich streckend, zwei prachtvolle Kirchen von grünem Soester Stein beherrschen. Es ist die alte Pfarrkirche St. Peter und unmittelbar östlich von ihr, die Hauptstraße grade noch zwischen beiden durchlassend, die Stiftskirche St. Patroklos.

Daß diese beiden Bauten einander so nahe gerückt sind, ist Folge längerer Entwicklung. Die Patrokloskirche hat sich nach Westen, die Peterskirche nach Osten erweitert, bis die unmittelbare Nachbarschaft erreicht war.

Eine solche enge Gruppierung zweier Kirchen steht auf deutschem Boden nicht allein da. Man darf sagen, daß die Gegenüberstellung eines herben Großbaues mit einem zierlicheren, der ihm doch eigentümlich die Wage hält, ein Lieblingsthema deutscher Stadtbaukunst des Mittelalters ist. Trier, Mainz (jetzt zerstört), Würzburg und Erfurt bieten Beispiele hierfür, alles Höhepunkte architektonischer Gestaltung. Soest ist als Fünftes ihnen ebenbürtig.

Um diesen Platz gruppiert sich eng, was für Soests Geschichte Bedeutung hatte. Die uralte fränkische Feste stand St. Peter gegenüber, neben St. Patroklos erhob sich das Rathaus. Die beiden um diese Stadt ringenden Mächte, Stift und Rat, sahen einander auf kürzester Entfernung ins Auge.

Ein Werk von gleicher Herbe und Wucht der Formen wie das Patroklosmünster findet man nirgends wieder. Eine ungewöhnlich groß angelegte romanische Basilika mit Querschiff steht

vor uns, aber die Aufmerksamkeit nimmt von vornherein der gigantische Westbau in Anspruch, ein allseitig breit ausladender vierkantiger Klotz, dessen Frontseite sich in einer herrlich gruppierten Reihe von fünf Portalen öffnet. Über der enger gestellten Gruppe der drei mittleren wiederholt sich in gleichen Achsen das Motiv der drei Bögen noch einmal als Gruppe säulengeteilter Bogenfenster über zierlicher dreigeteilter Blendarkatur, wie Palasfenster einer Kaiserpfalz. Seitlich der Fenster und über ihnen schließt sich blockartig wieder die feste Wand. (Bilder 31–35.)

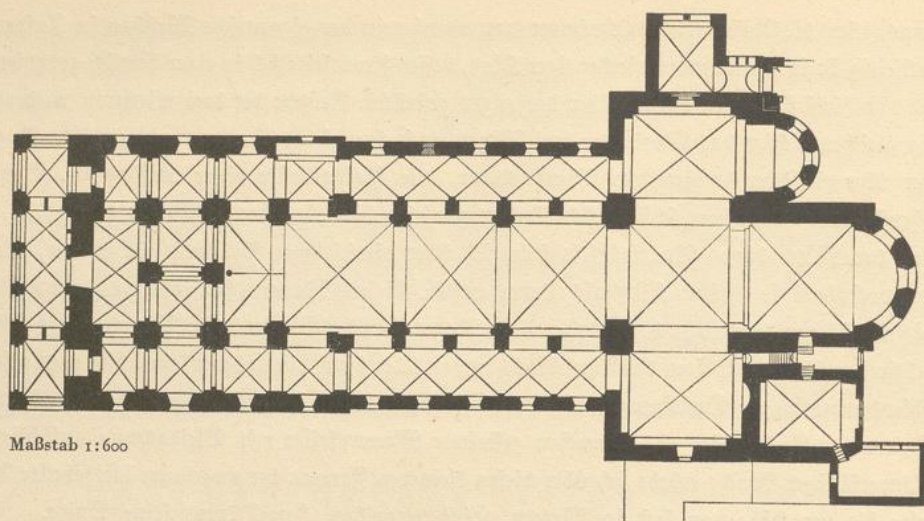
Aus der Mitte dieses Breitwürfels hebt sich über vierseitigem Pultdach ein zweiter, ebenso hoher, doch halb so breiter Klotz als Turm empor. Seine Mauern sind glatt und verschlossen und öffnen sich nur zögernd zu der schön gereihten Bogenfolge der Glockenstube. Vier gewaltige Steilgiebel streben über den Seiten des Turmblocks empor, jeder durch ein anderes feinfühlig entworfenen Zierblendenmotiv der Spätromanik belebt. Die Energie der senkrechten Turmkanten aber läßt zu Seiten der Giebel vier als Türmchen gestaltete Mauerpfeiler mit Bleidachung aufschließen. In schwerfälliger Wucht erhebt sich über diesen kleineren Formen der ungeheure bleigedekte Acht-echhelm bis zur Höhe von fast 80 Metern. Eine vergoldete Kugel krönt seine Spitze.

Soest ist von allen hier vertretenen Stätten diejenige, deren Bedeutung als Ortschaft in die früheste Zeit zurückreicht. Der Merowingerkönig Dagobert soll dem Erzbischof Kunibert von Köln Land und Ort Soest zum Geschenk gemacht haben. Die älteste Pfarrkirche Sankt Peter, noch später immer *Alde Kerk* genannt, und der mauerstarke Würfelblock der alten Feste, den man nach 1800 abgebrochen hat, sollen in dieser frühesten Zeit erbaut sein. Ob diese Verbindung zur Zeit der Sachsenunterwerfung noch bestand, ist ungewiß. Jedenfalls hat Köln später seine Rechte wieder wahrgenommen. Die Stadt Soest trägt den Petruschlüssel als Zeichen der Herrschaft des Kölner Hochstifts im Wappen.

Die Gründung des Patroklusstiftes geht auf den Erzbischof Bruno von Köln, einen jüngeren Bruder Kaiser Ottos I., zurück. Bruno, auch Herzog von Lothringen, sandte 954 oder 955, nach anderer Überlieferung erst 964, ein Jahr vor seinem Tode, die Reliquien des heiligen Patroklus, eines gallischen Märtyrers, von Troyes nach Soest und gab damit der Stadt diesen Patron an Stelle des bisher verehrten Kunibert. In seinem Testament bedachte Bruno die junge Gründung sehr reich durch die Schenkung von 100 Pfund Goldes, um eine würdige Vollendung der Stiftskirche sicherzustellen.

Das Patroklusstift war eines der drei Archidiaconate des kölnischen Stuhles. Ein dem Kölner Domkapitel angehörender Propst stand dem Kollegiat vor. Die kirchenherrlichen Rechte des Stifts erstreckten sich auf die Stadt Soest und die umliegende fruchtbare Börde.

Sankt Patroklus wird in ritterlicher Rüstung dargestellt und trägt oft einen Fisch als Attribut. War er zunächst der Mittelpunkt des kölnischen Machtanspruches, so wurde er allmählich zum Sinnbilde der Stadtfreiheit. Der prächtige vergoldete Schrein mit den Reliquien des Heiligen wurde bei der Belagerung durch den Erzbischof in der Soester Fehde zur Anfeuerung der Verteidiger feierlich um die Wälle getragen. In dem Steinbild des Heiligen an der inneren Turmwand,



Maßstab 1:600

DAS PATROKLUSMÜNSTER ZU SOEST

wo er stolz mit erhobenem Schwert, den Adler der Reichsfreiheit auf dem Schilde, sich gegen das Chor wendet, haben wir geradezu ein Rechtssymbol der städtischen Freiheitsansprüche, eine Rolandfigur zu sehen. (Bild 38.)

Die Stadt, die, schon im 12. Jahrhundert von weitreichender Handelsmacht, überseeische Interessen auf beiden Nordmeeren pflegte, Schiffe für eine Kreuzfahrt ausrüstete und später als gewichtiges Mitglied der Hanse den Schlüssel zur Lade des Kontors in Nowgorod verwaltete, ertrug mit Unmut die geistliche Herrschaft. Zwar schien im späten 12. Jahrhundert unter dem Erzbischof Philipp von Heinsberg, der den gewaltigen Soester Mauerkranz anlegte und die Stadt kräftig förderte, noch einmal der Gegensatz überbrückt zu sein. Doch die Loslösung war innerlich schon erfolgt und wartete nur des Anlasses, um offen auszubrechen.

Der Machtbereich des Kölner Kapitels wurde allmählich auf einen engen Raum begrenzt, von der Kirche gehörte nur der Ostteil bis zum Lettner dem Stift, das Langhaus und der Turm aber der Stadt Soest. Und um die Macht und Selbständigkeit des Rates sinnfällig zu bekräftigen, erbaute die Stadt gegen 1200 als verlängerndes Westhaupt der Kirche den Turm mit seinem breiten Unterbau. In dieser monumentalen Form sprach der Rat von Soest aus, daß er sich als Herr der Stadt und des Münsters fühlte. Der ursprüngliche Sinn des frühmittelalterlichen Westwerks als Herrenkirche lebt hier in echter Nachfolge wieder auf. Der Westbau enthielt in beiden Stockwerken geweihte Räume, wie aus einer nach 1214 geschriebenen Urkunde hervorgeht, die einen Altar sub turri und einen super turrim nennt. Es fehlte ihm also keine Eigenschaft eines echten Westwerks. Außerdem war der Turm aber der Velfried, Warte und Glockenturm der Stadt. In ihm hängt heute noch die Sturmglocke, die die Bürger zu den Waffen rief, der Oberstock des Westwerks aber beherbergte die Rüstkammer der Stadt, und hier lagen Waffen

und Harnische aufgestapelt, die im Falle der Gefahr durch die in doppelter Manneshöhe an der Nordseite sich zeigende Türöffnung in bequemer und geordneter Weise ausgegeben werden konnten.

Unter dem Kölner Erzbischof Dietrich von Mörs brach der Befreiungskrieg aus. Im Jahre 1444 ritt Junker Johann von Cleve als Verbündeter der Stadt gegen den Erzbischof in Soest ein. Er betrat das Münster, betete am Schrein des heiligen Patroklus, aber der Zutritt zum Chor wurde ihm von dem kölnischen Dechanten durch Schließung des Gitters verwehrt.

Nach hartem Kampf errang die Stadt ihre Freiheit von Köln. Die Herrschaft der Herzöge von Cleve, unter deren Schutz sie sich gestellt hatte, war mehr ein Freundschaftsbündnis, als wirkliche Abhängigkeit. Doch konnte Soest seiner politischen Selbständigkeit nicht eine entsprechende wirtschaftliche Blüte hinzufügen. Sein Handel war gestört, seine Bedeutung sank. Als stille Landstadt ging es aus dem dreißigjährigen Kriege hervor, dessen Friedensschluß es endgültig mit Brandenburg-Preußen verband.

Der Bau des Patroklusmünsters ist trotz harter Verluste im 19. Jahrhundert (Sprengung der großen Krypta im Jahre 1817 und Abbruch eines großen Teils der Stiftsgebäude) und trotz durch Jahrhunderte fortgesetzter Beraubungen seiner Ausstattung noch jetzt im ganzen wohl-erhalten und von unvergleichlich wichtig-ernstem Eindruck. Zum Glück sind auch den Bestand verwischende Abglättungen jüngerer Zeit nur in geringem Maße erfolgt.

Der Gründungsbau ottonischer Zeit, dessen Vollendung schätzungsweise bis zum Jahre 1000 angenommen wird, ist in seinem Kernbestande zum guten Teil im heutigen Werk erhalten. Er legt bereits den Maßstab für die mächtigen Spannweiten des Bauwerks fest. Seine rauhen Bruchsteinmauern mit später zugesetzten Rundbogenfenstern reichen an beiden Querschiffarmen noch bis etwa zur Hälfte der heutigen Höhe, die beim ersten Bau nur wenig geringer war. Vom Langschiff gehören die fünf östlichen Arkadenpaare und der über ihnen sich erhebende Obergaden mit dichtgereihter, durch breite Lisenen getrennter Fensterfolge, deren Einteilung unabhängig von der unteren Arkadenweite ist, diesem ersten Bau an. Diese Teile muß man zu einer dreischiffigen flachgedeckten Basilika mit einem drei Quadrateinheiten breiten Querschiff ergänzen, deren Seitenschiffe im 12. Jahrhundert durch die späteren, gewölbten ersetzt wurden. Im Osten ist eine halbrunde Hauptapsis im Anschluß an die noch unausgeschiedene Vierung anzunehmen, statt seitlicher Nebenapsiden aber nur in die Ostwand leicht gerundet eingetiefte Flachnischen, wie eine solche im Südquerarm noch vor einiger Zeit über den späteren Krypteneingängen sichtbar war. Nebenapsiden können nicht bestanden haben, da das jetzt am Nordarm vorhandene Nebenchor alte Fensteröffnungen überschneidet.

Die Querschiffe hatten, wie es üblich war und wie es an der nördlichen Stirnwand noch heute durch spätere Blendnischen angedeutet wird, eine doppelgeschossige Fensteranordnung, und reichliche Lichtfülle erhellte den Raum. Sechs Fenster durchbrachen wahrscheinlich die Frontwand.

Wie der westliche Abschlußbau, sicher der zuletzt ausgeführte Teil des Gründungsbaues, gestaltet war, könnte zweifelhaft sein. Es sind aber Anzeichen dafür gegeben, daß hier ein quadra-

tischer, von doppelgeschossigen Bauteilen im Norden, Süden und Westen umgebener Westbau, also ein früheres Westwerk östlich neben dem jetzt bestehenden, gestanden hat. Ob auch sein Mittelquadrat doppelgeschossig war, ist nicht mit völliger Sicherheit zu bestimmen, obwohl die spätere entsprechende Gestaltung des neuen Westwerks, das wahrscheinlich mit der gleichen Gestalt und inneren Disposition auch die gleichen liturgischen Funktionen (Altäre sub turri und super turrim) zu übernehmen hatte, und ebenso das erhaltene Westwerk der Peterskirche dafür spricht.

Zeugen für diesen Sachverhalt sind die beiden niedrigeren Arkaden des westlichen Langhausteils, die sichtlich zusammengehören und gegenüber dem eigentlichen Schiff einmal durch eine Querarkatur abgetrennt waren, die in den Seitenschiffen vielleicht noch ursprünglich erhalten ist, im Mittelschiff durch Kämpferreste gesichert erscheint. Auch zwischen beiden Arkaden spannt sich ein breiter Gurt über das Seitenschiff zur Außenmauer, der, wenn nicht ursprünglich, doch wahrscheinlich an die Stelle eines vorher bestehenden getreten ist. Einen unregelmäßigen Aus sprung der Mittelschiffsmauer an der Südseite möchte man für einen erhalten gebliebenen An satz der Gewölbe des fraglichen Kryptenvestibüls ansprechen. Von den Durchgangsöffnungen vom Mittelteil zur seitlichen Empore ist an der Südseite, hart neben dem Turm, ein Rest von außen sichtbar geblieben. Der dort erhaltene niedrige Bogenansatz mit dem frei hervortretenden Kämpferstein kann nur einem offenen Mauerdurchgang oder einer Emporenöffnung angehört haben. Eine spätere Bauzeit hat, wie wir zeigen werden, die Emporen zu verdrängen gesucht.

Mit seiner westlichen Fassadenflucht überschritt dieser Bau die innere westliche Quadrumseite um etwa 4,70 Meter, wie die beiderseitige Juge an der Außenmauer des Neubaus, die den Anstoß des neuen an das alte Fundament verrät, nachweist; deutlicher Hinweis auf ein westliches Vorhallenjoch, das mit Empore und seitlichen Treppen zu denken sein würde. Einen turmartig überragenden Teil darf man mit Wahrscheinlichkeit über dem Mittelquadrat annehmen. Die Treppen mögen als kleinere Turmendigungen gestaltet gewesen sein. An eine eigentliche Doppelturmfassade beim alten Patroklusmünster zu denken, bietet sich kein Anlaß.

Die Bauzeit dieses ersten Westbaues muß bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts angesetzt werden. Daß die unsicher überlieferten Zuwendungen Kaiser Heinrichs II. sich auf ihn bezogen, kann nur vermutet werden. Die besser beglaubigte Ausschreibung eines für das Patroklusstift bestimmten Ablasses im Jahre 1060 durch Erzbischof Anno von Köln mag aber andere Ziele verfolgt haben. Es scheinen umfangreiche Bauten am Chor damals unternommen zu sein, sehr wahrscheinlich der Einbau der Krypta in ihrer damals allein möglichen Ausdehnung unter dem Vierungsquadrat, aber bereits außergewöhnlich großartig, von vierzig Säulen getragen und jederseits zum Querschiff, möglicherweise ursprünglich auch nach Westen in offener Bogenfolge freien Zugang und Durchblick bietend. Ein vornehmes Begräbnis in der Krypta ist 1075 erfolgt, eine feierliche Chorweihe von 1090 wird den Abschluß der Neuordnung bedeuten. Später ist nach Westen ein geschlossener Lettner mit zwei Freitreppen und wahrscheinlich hölzerner Überbauung durch eine Orgel- und Sängertribüne vor die freie Westseite gestellt worden. Diese Änderung wird durch die Weihe eines vorderen Choraltars im Jahre 1118 zeitlich festgelegt.

Auch die vom Südquerarm ausgehende, noch intakte Nebenkrypta muß um diese Zeit wenigstens in einer ersten, später veränderten Anlage eingerichtet worden sein. Was der Anlaß und ursprüngliche Sinn dieses Bauwerks war, Verehrungsstätte bestimmter Reliquien oder vielleicht Portikus oder Durchgangsraum für besondere Zeremonien, bleibt ungewiß. In der jetzigen, der Länge des späteren Chorarms entsprechenden Ausdehnung gehört sie erst der nächstfolgenden Bauzeit an, die mit dem Namen des geschichtlich bedeutenden Erzbischofs Rainald von Dassel verbunden ist.

Dieser sehr umfassende Umbau der ganzen Kirche mit dem Ziel ihrer Einwölbung und ihres Ausbaues zur kreuzförmigen Basilika beginnt wohl bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und findet seinen Abschluß in der feierlichen Weihe durch Erzbischof Rainald im Jahre 1166. Ihm verdankt der Dom in seinen Ostteilen seine überaus wuchtige, raummächtige Erscheinung.

Ein dem Mittelschiff in der äußeren Mauerflucht angepaßtes quadratisches Chorthaupt, das infolge seiner riesigen Wandstärke im Innenraum etwas gegen die Mittelschiffbreite einrückt, wird dem Querhaufe im Osten angefügt. Eine mächtige Apsis von gleicher Mauerstärke schließt den Chorthail ab. Chorquadrat und Apsis erhalten plangemäß über ihren Kiesenmauern eine Steindecke, an die Halbkuppel der Apsis schließt sich ein schweres gratiges Kreuzgewölbe fast ohne Scheitelerhebung und mit korbbogiger Gratführung an, eine Gewölbeform, die alle weiteren Hochgewölbe beibehalten bis auf das weit später geschlossene Gewölbe über den letzten drei Halbjochen, die sich dem Turmbau anschließen. (Bild 37.)

Aus der völligen Einheitlichkeit der mächtigen Pfeiler- und Eckvorlagen und der Gewölbe-gestalt im Querhaus mit dem Chorchoch ergibt sich zwingend, daß in gleicher Bauhandlung auch das Querschiff eingewölbt und dem nördlichen Kreuzarm ein kurzes Nebenchor mit Apsis angefügt wurde. Eine gleiche Gestaltung des südlichen Nebenchores verhinderte die dort schon bestehende Nebenkrypta, die nun bis zur Ostflucht des Chorquadrats verlängert und durch einen kreuzgewölbten oberen Raum überbaut wurde.

Das Querschiff hatte bis dahin keine ausgeschiedene Vierung, sondern nur einen östlichen und einen westlichen Chorbogen. Indem nun die riesigen Pfeilervorlagen, eng verbunden mit den neuen Chormauern, zur Aufnahme der Gurt- und Schildbögen und zur Teilung des bisher einheitlichen Raumes in drei Joche eingestellt wurden, ergab es sich, daß in dem auf drei Quadratbreiten angelegten Raum infolge der Breite der Gurte nur das Vierungsjoch quadratisch, die beiden seitlichen aber in der Richtung der Hauptachse längsrechteckig wurden. Noch eine formale Besonderheit kam dadurch zustande, daß die erheblich vorspringenden neuen Gurtvorlagen oben in das offene Halbrund der alten Chorbögen hineinstießen: Beide Bögen im Osten und Westen der Vierung erhielten ein Stück über dem Kämpfer eine Einknickung, die ihnen einen gedrückten, korbbogigen Eindruck verleiht, der im Gesamteindruck des Mittelschiffs unbewußt als auf dem Raum lastender Druck empfunden wird. Im festen Zusammenhang mit dem Bau des Chorthauptes steht notwendig die Erweiterung der Hauptkrypta unter den neuen Bauteil.

Die ehemaligen Fensterbögen dieser erweiterten Krypta durchbrechen seit ihrer Zerstörung nur

als traurige tote Nischen mit spätgotischen Malereiresten die untere Apsiswand. In einer von diesen sieht man noch zwei Säulenstümpfe der Krypta mit ihren eckblattgeschmückten Basen am Ort. Man gewinnt für die Rekonstruktion dieses östlichen Kryptenteils durch Fortsetzung der alten Säulenstellungen noch 24 Freisäulen unter dem Chorquadrat und 6 unter der Apsis als wahrscheinliche Aufteilung.

Auch für die Außenerscheinung des Querschiffes hatte die Wölbung infolge teilweiser Erneuerung der oberen Teile seiner Umfassungsmauern und der Veränderung und Vermauerung der meisten Fenster einschneidende Veränderungen im Gefolge. Für den Aufbau eines Bierungsturmes liegen keinerlei Anzeichen vor.

Weiterhin muß gleichzeitig der Bau der Paradies-Vorhalle vor dem nördlichen Querschiffarm und ihre Einwölbung, und ferner die Anlage des mit ihr verbundenen dreiseitig im Osten um die Chorpartie herumgeführten gewölbten Umgangs und des Nordflügels des bestehenden südlichen Kreuzganges in dieser Hauptbauzeit des 12. Jahrhunderts erfolgt sein. Von dem durch seine Ostlage so eigenartigen Umgang um den Chorherrnfriedhof ist nichts als ein tonnengewölbter Rest in Verbindung mit dem Paradies erhalten geblieben. Auch das Paradies sollte zunächst kein Kreuzgewölbe erhalten und zeigt auch eine Planänderung in der Gestalt seiner Eingangssäule, deren Kopfteil ein arg beschädigtes antikes Marmorkapitell ist, während das schon fertige Würfelkapitell zur Basis degradiert wurde. Das alte Kapitell mag das Andenken einer Pilgerfahrt sein; im Zusammenhang damit scheinen die ausgesprochen italienischen Merkmale zu stehen, die sowohl das Tympanonrelief der Vorhalle, wie der aus ihrer Giebelwand tragende Löwe mit einem Menschenkopf in den Fäßen verrät, ein Motiv, das in Westfalen vereinzelt, am Dom von Trani in Apulien reihenweise auftritt.

Mit der prachtvollen monumentalen Ausmalung der Chorapsis, die deutlich lesbar das Datum 1165 trägt, und der für das nächste Jahr überlieferten feierlichen Weihe durch Rainald von Dassel ist diese zusammenhängende Hauptbauzeit bestimmt festzulegen. Die Erstreckung ihrer Arbeiten scheint aber auch bereits auf das Langhaus übergegriffen zu haben. Die vollkommene Ersetzung der älteren flachgedeckten Seitenschiffe durch solche von gleicher Breite mit Wölbung, die Verlängerung des Mittelschiffes durch Herausbrechen der alten Westwerkeinbauten zwischen den zwei westlichen Arkaden, und die Fortsetzung der Seitenschiffseinwölbung auch auf diese beiden neugewonnenen Joche ist eine einheitliche Bauvornahme, die man mit Wahrscheinlichkeit gleichfalls noch unter die Schlußweihe von 1166 mit einbegreifen darf. Der Mauerverband der neuen Seitenschiffe ist der gleiche wie an den neuen Ostteilen.

Für die Neugestaltung des hohen Mittelschiffs ist keine gleich straffe Planung zu erkennen. Man beließ hier die alte Flachdecke und die erste, auf Achsenbindung nicht achtende Disposition der ottonischen Oberfenster. An den Hochwänden des neuen westlichen Mittelschiffsteils ist festzustellen, daß man an der Nord- wie Südseite eine neue Fensterhochwand aufzuführen begann, also die Emporenräume aufgeben wollte. Die neue Fenstereinteilung, heute ebenso wie die ältere ottonische durch vermauerte Bogenfenster deutlich kenntlich, stößt mit ihr im Süden wie im Norden

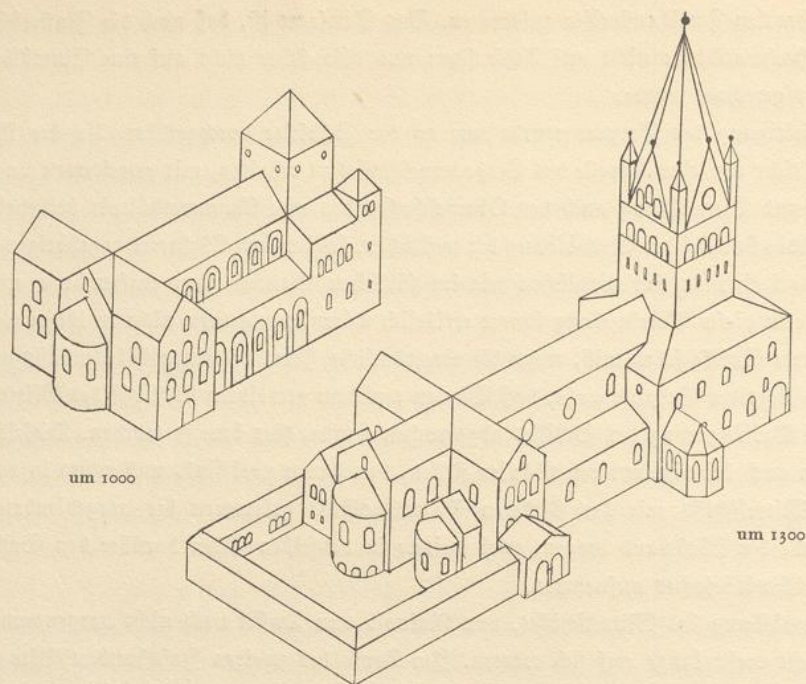
in einem schmalen Zwischenstreifen zusammen. Das Seltsame ist, daß auch die Fensteröffnungen der neuen Hochwandteile nicht auf Achse sitzen und also sicher nicht auf eine Einwölbung des Mittelschiffs gerechnet wurde.

Die Beseitigung der Empore wurde nur an der Südseite durchgeführt. An der Nordseite wurde, vielleicht um eine Kapelle des Emporengeschosses zu erhalten, mit erweiterten ungeteilten Öffnungen und Einwölbung auch des Obergeschosses das alte Raumverhältnis beibehalten.

Merkwürdig sind bei der Einwölbung der westlichen, früher dem Westwerk zugehörigen Seitenschiffjoche zwei einzelne, im nördlichen wie im südlichen Bauteil ganz entsprechend eingestellte Säulen, die in dieser Vereinzelung schwer erklärlich wären, wenn man nicht in ihnen wiederverwendete ältere Stücke sehen will, wozu die altertümliche Form der einen Säulenbasis auch auffordert. Es liegt der Gedanke nahe, daß Säulen aus dem gewölbten Vestibül des Mittelschiffes, das bei der Verlängerung des Schiffes abgebrochen wurde, hier benutzt wurden. Dieselbe Frage könnte man auch bei vier anderen Säulen stellen, von denen zwei links und rechts in den Westecken des Mittelschiffs mit der stärkeren Patroklusäule zusammen die vorgeblendete untere Doppelarkade der Westwand tragen, zwei weitere in denselben Ecken darüber den Schildbogen des letzten Gewölbejoches aufnehmen.

Die Einwölbung des Mittelschiffes, von Rainald von Dassel noch nicht vorgenommen, ließ indessen nicht mehr lange auf sich warten. Im Laufe der zweiten Jahrhunderthälfte wurden, um sie durchzuführen, Vorlagen von ungefügter Schwere vor jedes zweite Pfeilerpaar des Mittelschiffs gestellt und durch schwere rundbogige Gurte und Schildbögen verbunden, über denen gleiche gratige Gewölbe mit gedrückter Scheithöhe gespannt wurden, wie sie in Chor und Querschiff vorhanden waren. Die Form der Pfeilervorlagen ist ungewöhnlich: Den vierkantigen Hauptpfeiler begleiten, nach Osten und Westen vortretend, Halbsäulen von 90 cm Durchmesser. Diese Pfeilermassen verdecken zum guten Teil die alten Arkaden. Allein aus dem Wunsch, äußeres Strebewerk zu vermeiden, sind sie kaum verständlich. Es tritt ernsthaft die Frage auf, ob der Baumeister nicht beabsichtigte, Arkaden und Obergaden zu beseitigen und ein Hallenschiff zu schaffen, oder etwa eine Emporenkirche. Dieser Gedanke klingt absurd, und man läßt ihn gern fallen. Doch muß man sich vorzustellen versuchen, wie der Meister sich den Raum vollendet dachte, und da ist die schwierigste Frage die der Gestaltung der Oberfenster. Es müssen schon damals all die älteren unregelmäßig die Wand durchlöchernden Fenster vermauert und an ihrer Stelle achsiale Lichtöffnungen eingebrochen sein, deren Platz später, sie erweiternd, die spätgotischen Fensterungestüme des heutigen Bestandes eingenommen haben. Am besten kann man sich dieselben als mächtige Kreisfenster vorstellen, wie auch an der Westmauer des nördlichen Querschiffarmes ein breiter Mauerbogen auf ein solches Fenster hinweist. Die breite und gespannte Form solcher Fensterrunde ergab am ersten zusammen mit den ungefügten Rundgliedern der Pfeilervorlagen und den starken Bogenspannungen einen künstlerisch befriedigenden Klang. (Bild 36.)

Die Einwölbung des letzten Bollquadrats der neuen Einteilung, das die westlichste Arkade des eigentlichen Mittelschiffs und die östliche des alten Westwerks umfaßt, und des übrigbleibenden



DAS PATROKLUSMÜNSTER ZU SOEST

letzten Halbjoches ist — unter Veränderung der Pfeilervorlagen, niedrigerer Lage des Kämpfers und spitzbogiger Gurtung und Schildform — erst nach der Aufrichtung des neuen Westwerks vorgenommen. Hallenmäßige Raumproportion gewinnt in diesen Westjochen Geltung, das letzte Halbjoch erhält sogar ein einhöftiges, sehr stark gebusstes Gewölbe in Anlehnung seines mittleren Grades an den achsialen Turmpfeiler.

Wann die Errichtung des neuen Turmes begonnen wurde, ist ungewiß, doch sicher noch vor dem Ende des 12. Jahrhunderts. Der Meister ist ein Künstler von ungewöhnlicher Kraft gewesen. Er hat unter Wahrung der Tradition alte Ansätze in seine neue, grandiose Schöpfung aufgenommen. Das Westwerk des Patroklusdomes gehört zu den herrlichsten Schöpfungen der Stauferzeit.

Mit der Umgestaltung des älteren Westwerks begann schon die neue Idee zu reifen. Die nördliche Abseite desselben war als doppelgeschossig gewölbter Bauteil aus dem Umbau hervorgegangen, während an der Südseite die Empore abgebrochen war. Ähnlich der heutigen Erscheinung muß man sich auch die westliche Abschlußwand des Quadrums vorstellen, und im heutigen Bau scheint ein Kernteil derselben erhalten zu sein. Die Pfeiler und Bögen dieser Bauteile zeigen starke Verdrückung nach Westen, und vielleicht war auch aus statischen Gründen die Aufführung eines standfesteren Turmes westlich des älteren wünschenswert geworden. Die im 12. Jahrhundert errichtete nördliche doppelgeschossige Abseite war der erste Bauteil, dessen glatt gequaderte Außenmauern um eine gute Steinstärke über die bisherige Flucht der Seitenschiff-

mauern vortrat. Dieselbe nachträgliche Verstärkung wurde als letzte Arbeit am Unterbau auch an der Südseite gleichartig vorgenommen.

Der neue Turm schließt sich mit seiner Ostseite an das ältere Quadratum an. Seine Breite entspricht der äußeren Breite des Mittelschiffs, das heißt etwa 15 Meter. Um ihn legt sich ein doppelgeschossiger Umgang von halber Breite, dessen Westflucht im Untergeschoß als offene, dreifach unterteilte Eingangshalle gestaltet ist. Die Westwand des Turmes ruht also auf der inneren, sehr starken Mauer von fast drei Metern Stärke, die ein Mittelportal unter dem Turm und zwei seitliche in die Seitenschiffe führende durchbrechen. Von dieser inneren Westmauer ab ist der Unterbau ringsum mit glatten, gliederungslosen Mauern umschlossen, die im Obergeschoß auch über der Eingangsarkatur sich schließen.

In höchst monumentaler und gliedermächtiger Ausführung wurde der Unterbau des Turmes als neue Eingangskrypta gestaltet. Der Innenraum ist einheitlich als vierschiffige gewölbte Pfeilerhalle von der Höhe der Seitenschiffe angelegt, ein dumpfer, vorbereitender Raum, der noch nicht als zum eigentlichen Kirchenbau gehörig, sondern als innere schwergegliederte Vorhalle empfunden wird. Seine Seitenschiffe setzen die Seitenschiffe des älteren Teils fort, in ihren Westecken liegen, in ihrer heutigen Gestalt aus den Jahren 1803/05, die Treppenaufgänge zum Obergeschoß. Unter dem eigentlichen Turm stehen zweimal zwei Pfeiler in den Außenfluchten und zwei weitere in der Mittelachse, die mit dem mittelfsten Teil der Westmauer zusammen den Turm tragen. Das Obergeschoß zeigt ursprünglich wie unten eine durchgehende Pfeilerhalle, aus der nur der vordere, durch die Säulenfenstergruppe belichtete Mittelraum westlich der schweren Turmmauer als besonderes Gelaß abgetrennt ist. (Bild 34, 35.)

Zu dem kubischen Unterbau des Turmes ist als sein ältester Teil im Norden auch das doppelgeschossige Seitenschiff des alten Westbaues gezogen. Auch im Süden wird eine Vervollständigung des Blockes durch Aufbau einer Empore über den entsprechenden Seitenschiffjochen geplant gewesen sein, seine untere Außenmauer ist ausgeführt, doch zum Ausbau des Obergeschosses ist es nicht gekommen. Auf diese Weise sind die nur teilweise ausgeführten Absseiten nach der Ostseite zu zweijochig, doppelt so breit, als an den übrigen Seiten.

Über dem Emporengeschoß schließt sich die Mauer des Mittelsturms zu kubischer Einheit zusammen. Der Mittelpfeiler, dessen unterer Teil dem Besucher bei Betreten des Westportals die Aussicht versperrt, setzt sich bis in das Holzgerüst des Helmes hinein fort. Gegen die Außenwände ist er abwechselnd durch nord-südliche und ost-westliche Bogenpaare verstrebt. Das Innere des Turmes bietet durch dieses innere Steingerippe einen phantastisch-großartigen Anblick.

Unter den Pultdächern der Absseiten kann man feststellen, daß scheinbar ursprünglich geplant war, die beiden westlichen Eckjochs als Nebentürme über das Pultdach emporzuführen. Das ganze Werk wäre dadurch dem elsässischen Mäursmünster sehr ähnlich geworden. Geschlossenheit der seitlichen Wandteile bereitet in Höhe der Empore bereits auf Türme vor.

Die künstlerische Haltung des ganzen Werkes wird in entscheidender Weise bestimmt durch die Anwendung einfacher Maßverhältnisse und überlegte Verteilung der Öffnungen in der

glatten Mauerfläche. Dem unbewußten Wohlgefallen, das dem Auge die straffen, sinnvoll kombinierten Intervalle der Grundzahlen, Halb-, Drittel- und Viertelteilung, bereiten, ist die große Wirkung dieses Kunstwerkes zu verdanken.

Es erhebt sich die Frage nach der Herkunft der Einzelformen und des Meisters. Die Antwort ist so schlüssig nicht zu geben. Der Meister war wahrscheinlich ein Mann, der die Welt durchwandert hatte und hier in Soest, verschiedene Elemente frei kombinierend, aus dem Geist der Stadt dieses Werk aus einem Guß erschuf.

Wie eine Erinnerung italienischer Loggien wirkt das Motiv der offenen Vorhalle und ihre wohlige, ruhig begrenzte Weite. Die ruhige Glätte der Außenmauern, die kein gliederndes Wandgerüst belebt, sondern nur der fein abgewogene Rhythmus nach oben sich mehrender Öffnungen, weist nach dem Süden; nicht weniger das ihn innerlich verstreibende Stein skelett, eine Form, die sonst nur dem Steinmehengeist der Italiener eignet, in Soest aber auch an den Resten der Mauertürme in erstaunlicher Gleichartigkeit mit italienischen Tor- und Turmbauten wiederkehrt.

Einen gleichfalls fremdartigen, aber ganz anderen Klang läßt das aus gehäuften Gliedern sich hoch aufschichtende Sockelprofil der inneren Halle aufleben. Es will fast an süditalienische, mit maurischer Kunst sich berührende Formen Siziliens erinnern.

Es gibt aber eine deutsche Landschaft, mit deren spätromanischer Baukunst der Westbau des Soester Münsters mehr als eine Verührung zeigt: das Elsaß.

Schon die Gesamtfront mit der dreibogigen Vorhalle in der Mitte klingt oberrheinisch, wie auch kein Bauwerk höheren Anspruch darauf hat, zum Soester Westbau Ideen beigetragen zu haben, als das Westwerk von Mäursmünster, das um 1150 erbaut sein mag. Aber auch der stämmige gliederfeste Charakter des Innenraums mit seinen starken Vorlagen und Gurten spricht für eine Bekanntheit mit dem Elsaß. Nur dort tritt die gleiche Bildung der schönen hülsenartigen Ecksporen wie auch das Abfasen der Bogenprofile durch Kehlen auf, beides für den Soester Westbau charakteristische Formen. Auch einige eigentümliche Kapitellformen mit Taustäben und Schuppen lassen sich vom Oberrhein aus am leichtesten erklären, während sonst der Kapitelltypus nur eine Fortsetzung des einheimischen Würfeltyps mit Blätterfüllung darstellt.

Zeugen für eine Verührung mit dem Oberrhein sind die am südlichen Portal auftretenden, reliefartig in die glatte Wandfläche eingelassenen Löwen, von denen jetzt nur die Hälfte vorhanden ist. Ebenso gehört die später abgemeißelte nackte Mannesfigur an der Mittelsäule unter dem Patroklus im Innern der Kirche hierher, deren eigentümliches Blätterkapitell, in Soest allein stehend, an die Kapitelte der Straßburger Andreaskapelle erinnert.

Neben den oberrheinischen scheinen sich an einigen Stellen Anregungen aus einem anderen Kunstkreise bemerkbar zu machen, dem anglonormannischen. Einige Wanddienste der mittleren Vorhalle weisen deutlich nach dieser Richtung, ebenso ist die Verwendung der sonst ganz westdeutsch gestalteten Zwerggalerie als Blendbalustrade unter den drei Loggiafenstern ähnlich am Querschiff von Ely, Peterborough und anderen Bauten Englands zu finden. Von normannischem Geist angeregt sind auch die Schmuckmotive der enggereihten Ziersäulen oben am Turm.

Das Ganze ist von einheitlichem Wurf und unvergleichlich. Als charakteristische Einzelheiten sind hervorzuheben die prächtig bündelartig gegliederten Pfeiler zwischen den Eingängen der Frontseite, die in sich geschlossene, feine Raumwirkung der mittleren Vorhalle, deren halbhohe Zwischenwände, nach ihrer Zerstörung nach 1800 durch eine glückliche Wiederherstellung in alter Form erneuert, ebenso wie die rückwärtige Mauer durch Signischen gegliedert sind. In den Giebeln oben, deren viermal wechselnde Füllung eine aufmerksame Betrachtung verdient, treten ausklingend spitzbogige Blendenmotive auf. (Bild 34, 35.)

Es fehlte nicht die farbige Wirkung. Die zierlichen Säulchen der frei ausgearbeiteten Blendarkaden unter den Mittelfenstern hatten um ihre Schäfte kupferne, wohl vergoldete Hüllen, wie es ähnlich auch am Kade des nördlichen Giebels sein soll. Kupfergrün sind die Knäufe der Giebel und Ecktürmchen, golden glänzt die große Kugel der Helmspitze.

Mit dem Bau des Westturms ist die eigentlich schöpferische Bautätigkeit am Patroklusmünster beendet. Schon vorher wurde gesagt, daß die Schließung der letzten, spitzbogigen Mittelschiffgewölbe erst jetzt erfolgte, ebenso die Herstellung der stattlich durch säulengetragene Blendbögen gegliederten Westwand mit dem beherrschenden Mittelpunkt der Gestalt des heiligen Patroklus. Am Außenbau wurden die Oberwände in sorgfältigem Quaderwerk unter Betonung der Jochgrenzen durch Eisen und der vorspringenden Ecken durch vortretende Rundstäbe bis zur Gesimshöhe aufgeführt. Man hoffte wohl, auch den unteren Teil der Obermauern, der noch alle Spuren der Bauentwicklung zeigte, entsprechend zu verblenden, doch ist das nicht mehr geschehen. Der Konsolfries und die Kapitelle aus gelblichem Sandstein sind, wie die Ränder der Giebel von Chor und Querschiff mit ihren Steinaufsätzen, moderne Restaurationszutat.

Eine rege Bautätigkeit erstreckte sich in unmittelbarem Anschluß an den Westbau noch auf die Stiftsgebäude im Süden des Münsters. Die beiden erhaltenen Kreuzgangflügel zeigen, daß man die Bauten des 12. Jahrhunderts durch Neubauten frühgotischer Haltung überbaute oder ersetzte. Einzelne Teile, wie der dem westlichen Kreuzgangflügel anliegende Kemter, ein geräumiger zweischiffiger gewölbter Saal, geben einen Begriff von dieser einst in sich geschlossenen Welt.

Noch jenseits des Stiftsgebäudes, aber zum Dom gehörig, liegt im Südosten die Nikolai-kapelle, das Heiligtum der Schleswigfahrer, denn Nikolaus war der Schutzpatron der Seeleute. Dieser prächtige, etwa gleichzeitig mit dem Westwerk um 1200 errichtete Bau spätromanischer Haltung zeichnet sich durch eine ungewöhnliche Raumform aus. (Bild 40.) Vor einer Ostapsis wird der Kapellenraum durch zwei sehr schlanke Säulen in zwei von starkschaligen, sich schneidenden Tonnen wie eine Kryptendecke überspannte Schiffe geteilt. Der Westabschluß hat eine Empore, seine Wände schließen im halben Achteck. Im Volke hat sich die Tradition erhalten, daß die Nikolai-kapelle in der Form eines Schiffes gebaut sei. Die beiden schlanken Säulen sind wie Masten, und die Empore des Westteils wie das Heckkastell einer hanfsischen Kogge.

Was der Bau des Doms an späteren Eingriffen zeigt, sind Ergänzungen oder Veränderungen, nicht mehr die großen Gedanken der früheren Zeit.

Die Spätgotik hat am Münsterbau wenig geändert. Der fühlbarste Eingriff besteht in der Umwandlung der einst kreisförmigen Hochfenster des Schiffes in breite, ärmlich gegliederte Riesenöffnungen des 15. Jahrhunderts, bei denen wohl der Wunsch nach reicher Verglasung ausschlaggebend war. Die obere Hälfte der alten Kreisöffnung scheint noch teilweise erhalten zu sein. Heute wirken diese breiten Fenster, auch infolge unglücklicher neuer Glasfenster, unschön.

Von dem Reichtum an innerer Ausschmückung, die diese baulich wenig hervortretende spätgotische Zeit im Münster geschaffen hat, machen wir uns kaum eine zureichende Vorstellung.

Während wirtschaftlicher Verfall, Reformationsstürme und endloses Kriegselend über Soest schatteten, blieb das Patroklusmünster, verwüstet und verarmt, doch in baulicher Unversehrtheit stehen. Erst der Anfang des 19. Jahrhunderts wurde ihm verhängnisvoll. Im Jahre 1817 legte man zwecks Vereinheitlichung des Raumes die große Krypta ein, und da man einen ehemaligen Ingenieuroffizier damit betraute, geschah es in unfassbarer Brutalität durch Sprengung. Die Basen und Stümpfe der Säulen dürften unter den als Bodenschüttung eingestampften Schuttmassen noch in ihrer Lage erhalten sein. Seitdem zeigt das Chor eine ganz unbefriedigende Höhenproportion. Man denke sich den Boden um zwei Meter erhöht und ermesse, welche Wucht der breitgespannte Chorraum unter seinem schweren Eingangsbogen erhalten würde. Zugleich geschahen die groben ausgeschwungenen Abarbeitungen der unteren Teile seiner seitlichen Pfeilervorlagen zwecks Erweiterung des Einblickswinkels, und eine erhebliche, die romanische Proportion aufhebende Verlängerung mehrerer Fenster in den östlichen Bauteilen.

Der Verlust der großen Krypta ist der beklagenswerteste Vorgang in der Geschichte dieser Kirche. Mit ihr gingen ebenso willkürliche Veränderungen am Westbau zusammen. Die Zwischenwände der dreifachen Westvorhalle wurden herausgebrochen, vielleicht aus „Verkehrsrücksichten“. Statt der Pultdächer erhielt der Unterbau des Turmes eine steingedeckte Plattform mit Attikabrüstung. Erst die verständige Wiederherstellung von 1859 machte diese Schäden wieder gut. Von den Umbauten der Stiftskirche fielen zuerst die Kapellen der Nordseite, leider aber nach 1800 auch der fein die Ostteile rahmende Umgang des Chorbereichs und die Hälfte der eigentlichen Stiftsgebäude um den quadratischen Kreuzhof.

Das Wenige, was von der Ausstattung und vom Schmuck des Patroklusdomes erhalten ist, zeugt, zumal für die frühe Zeit vom 12. bis zum früheren 14. Jahrhundert, von hoher Qualität.

Zu einem der stolzeſten Tage seiner Geschichte, der Weihe durch den Erzbischof Rainald von Dassel im Jahre 1166, schmückte sich der Dom mit dem feierlichen Gemälde der Hauptapsis. Das Schriftband unter der Fenstersohlbank zeigt deutlich die Jahreszahl 1165. Stets hat man die Hinneigung dieses Werkes zur byzantinischen Kunst hervorgehoben. Die eindringliche Vergewärtigung verbindet sich mit einem erschauernd geahnten Hauch antiker Schönheit. Unnahbare Hoheit und erhabene Schönheit sind in eine unerbittliche Gesetzmäßigkeit der Form gebunden, die keinen Widerspruch, doch auch keine Gemütsbeziehung zuläßt. Unter der Darstellung der Majestas Domini zwischen jederseits drei in starrer Zeremonie verharrenden Heiligen erscheinen in der Wandzone der Fenster vier heilige Königsgestalten, die zugleich mit den in den Fenster-

leibungen thronenden Bischöfen als die irdischen Vasallen des himmlischen Allherrschers mit gleichem Autoritätsanspruch auftreten. (Bild 39.)

Ganz anders spricht die etwas später, gegen Ende des 12. Jahrhunderts ausgemalte, jetzt vorzüglich wiederhergestellte Malerei der nördlichen Seitenapsis zum Beschauer. Hier thront in milder Herrlichkeit Maria mit dem Kinde zwischen den sie verehrenden Patronen des Kölner Domes und der Soester Stiftskirche. Lebhaft geschilderte alttestamentliche Szenen erfüllen die untere Wandzone. Hier klingt die feine musikalische Lyrik deutscher romanischer Wandmalerei auf. So gering zunächst der Unterschied der Komposition in beiden Apsiden erscheint, so gegensätzlich sind die seelischen Kräfte, die von ihnen ausstrahlen.

Zu den Wandgemälden treten einige alte Glasbilder. In gutem Zustande ist ein Marienfenster von 1549 im südlichen Querschiffarm, ein feines Zeugnis der lichten Zartheit dieser letzten Blüte der Glasmalerei.

Monumentale Skulptur fehlt dem Patroklusdom fast gänzlich. Einzig ein Bogenfeld über der Tür des Nordquerarms im Grunde des Paradieses bildet eine Ausnahme. Die segnende Halbfigur Christi erscheint in ernster Monumentalität zwischen den Evangelistensymbolen in einer Auffassung, die lebhaft an das gemalte Bild der großen Apsis erinnert. Das Antlitz und die Gestalt ist von südlich großformiger Allgemeinheit ohne das im Kleinen formende Ausdrucksbedürfnis des Deutschen, und verrät ebenso wie die Tiergestalten eine italienische Künstlerhand. Das süditalienische Motiv des aus der Giebelwand der Vorhalle vortretenden Löwen mit dem Menschenkopf wurde schon erwähnt.

Unter den Steinwerken muß ein eigenartiges, ursprünglich aus drei Reliefplatten bestehendes Motivbild über dem Altar der alten Emporenkapelle der Nordseite, heute noch in zwei getrennt eingemauerten Platten auf der Turmpore erhalten, genannt werden. Patroklus, sehr zerstört, war dargestellt, von zwei Soester Bürgern verehrt, deren einer Heinrich noch in verehrender Haltung auf der besser erhaltenen Seitenplatte erscheint. Von der Umschrift ist leider gerade das Datum vernichtet. Besonders interessant ist, daß der Name des Heiligen auch in griechischer Schrift erscheint und der Stifter scheinbar in fremdländischer Kleidung und Barttracht abgebildet ist, was die Vermutung hervorruft, daß einer der Soester Kaufherren des Petershofes von Nowgorod der Stifter sein könnte. Das Motivbild mag dem frühen 13. Jahrhundert, der Zeit des Turmbaues angehören.

Das monumentale Steinbild des ritterlichen Stadtpatrons vor der Doppelarkade am Westende des Mittelschiffs wurde schon gewürdigt. Es wird, heute gründlich überarbeitet, dem Ende des 13. Jahrhunderts angehören. Die Säule, auf der es steht, ist durch ihre größere Stärke, den seltsamen Tierblock ihrer Basis und ihr „Straßburger“ Blätterkapitell ausgezeichnet.

Von dem mächtigen Steinblock, aus dem unter Wahrung seiner kubischen Geschlossenheit die Gestalten zweier liegender, einander zugewendeter Tiere, das bekannte Symbol des Löwen und des Drachen gehauen sind, ist nicht bestimmt zu sagen, in welchem Zusammenhang er gemeißelt wurde. Nicht unwahrscheinlich kann man in ihm den Fuß einer mächtigen steinernen Tauffschale

des 12. Jahrhunderts sehen. Der neuere Taufstein mit gotischem Maßwerkornament steht wenige Schritte entfernt an der Westseite des gleichen Pfeilers.

Der Säulenschaft unter dem Patroklus war aber bis ins 18. Jahrhundert noch mit einer seltsamen Darstellung versehen, einer ihm an der Nordseite aus gleichem Block angearbeiteten, ihn umklammernden nackten Mannesgestalt (Simson?), die ihren Fuß auf den Zierstein des Sockels setzte.

Von der beweglichen Ausstattung ist nur wenig noch an seinem Plage. Das höchstwertige Stück, der silbervergoldete Patrokluschrein, befindet sich im Berliner Museum, das ihn in dem Augenblick ankaufte, als er, in sehr üblem Zustande eingeliefert, von der dortigen Münze eingeschmolzen werden sollte. Dieses einzigartige Werk ist durch einen 1313 geschlossenen Vertrag dem einheimischen Meister Siegfried in Auftrag gegeben. Der eigentümliche Schönheitswert dieses Werkes, sein besonderer Ausdruck aus Leere und Gespanntheit, ist Soester Geistes.

Neben diesem Edelmetallwerk stand gleichwertig ein anderes, früher hochberühmtes, dessen Entstehungszeit wir nicht kennen: ein dritthalb Ellen hoher Silberkruzifix, „der große Gott von Soest“ genannt, der seinen Platz in der Nebenapsis hatte, und in dem der Volksglaube ein Geschenk Karls des Großen sah. Er ging durch Raub im Jahre 1770 verloren.

Noch einmal betreten wir die Nikolaikapelle. Auch sie hat ihr Apsisgemälde bewahrt. Die letzte, manieristisch überfeinerte Phase byzantinisch bestimmter spätromanischer Malerei, in Soest durch mehrere hochwertige Werke belegt, hat in diesem pretiosen Kunstwerk das Wort, das sich, zwar unbefriedigend überarbeitet, mit den beiden Apsisgemälden der Hauptkirche zu einer wirkungsvollen Reihe zusammenschließt.

Von den weiteren Ausstattungsstücken der Kapelle ist die breite Altartafel der Verehrung des heiligen Nikolaus, unzweifelhaft ein Meisterwerk Konrads von Soest, das Kunstwerk von höchster Qualität und Eigenart. Erst kürzlich hat eine wohlgelungene Wiederherstellung die feine Linienmusik und den Zauber der Farben der unbehinderten Betrachtung wiedergeschenkt. Mit diesem Werk herbilicher Zartheit und Reife, dem Ruhm des Malers, in dessen Bedeutung, gleichzeitig mit dem einzigartigen Raum der Wiesenkirche, noch einmal die Kraft dieser Stadt auflebt, nehmen wir von dem Münster des heiligen Patroklus Abschied. Seine Geschichte ist wie epischer Gesang, jeder Stein kündet Mannestrog und Heldentum.